

2018/2
ISSN 1613-3889

Jesuiten



IHS

Identität

Jesuiten

Ausgabe Juni/2018



Titelbild und alle
Gemälde bis Seite 23
© Mirko Schallenberg,
Raummaß, 2015,
Öl auf Leinwand

Was ist Identität? Da gibt es eine einfache Antwort: Naja das, was man eben ist. Und es gibt eine komplexere, vielleicht auch wahrhaftigere Antwort: Etwas, was sich ständig verändert, was Spannungen aufbaut und abbaut, was Gegensätze versammelt. Eine solche Komplexität bringen die Werke von Mirko Schallenberg zum Ausdruck. Das steht Alltägliches neben Exotischem, Fragiles vereint sich mit Stabilem – irgendwie immer mit dem Wunsch, dass es hält, dass es trägt. Aber auch mit der untrügerischen Gewissheit: Nichts bleibt, wie es ist. Mirko Schallenberg lebt und arbeitet in Berlin. Seine Werke sind in zahlreichen Ausstellungen und unter anderem über die Galerie Cyprian Brenner zugänglich (www.galerie-cyprian-brenner.de).

- 1 **Editorial**

- Schwerpunkt**
- 2 Identitätsbildung im Jesuitenorden
- 4 Die Ich-AG in einem Team sucht Liebe und Anerkennung
- 5 Fußball und kollektive Identität
- 6 Identität durch Abgrenzung
- 8 Prägen und prägen lassen
- 11 Die Lehrkraft macht den Unterschied
- 12 Wofür sind wir da?
- 14 Gemeinsam sind wir Kirche der Zukunft?
- 17 Katholisch-Sein ohne Anleitung
- 18 Christlicher Humanismus 4.0
- 20 Ignatianisches Schul-Profil

- Geistlicher Impuls**
- 22 Identitäts-Suche nach dem verborgenen Ich

- Nachrichten**
- 24 Neues aus dem Jesuitenorden

- Personalien**
- 28 Jubilare
- Verstorbene

- Medien / DVD**
- 29 Bordt: Die Kunst, die Eltern zu enttäuschen.

- Vorgestellt**
- 30 Die Sinus Studie „Sharing the vision“

- 33 **Die besondere Bitte**

- 34 **Autoren dieser Ausgabe**

- 37 **Standorte der Jesuiten in Deutschland**

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Wie christlich ist Deutschland? Man merkt: Das Land ringt um seine Identität. Was gibt uns Identität? Dieser Frage gehen wir in dieser Ausgabe nach. Gibt es so etwas, wie eine kollektive Identität, z.B. im Fußball? Was bleibt von einer so prägenden Zeit wie in einem Jugendverband? Gibt es so etwas wie eine religiöse Identität. Wie verträgt sie sich mit der „gesellschaftlichen“ Identität in einem sehr säkularen Land wie Schweden? Braucht Europa die Abgrenzung, um seine Identität zu bewahren?

Ignatius fand sich neu durch die Begegnung mit Christus in den geistlichen Übungen. Seinen geistlichen Weg hat der Orden in die Etappen einer langen Ausbildung übersetzt. Drei Jesuiten unterschiedlicher Generationen gehen der Frage nach, was ihnen auf diesem Weg ans Herz gewachsen ist und worin sie jeweils das Ziel sehen. Dieser geistliche Weg ist eigentlich ein Bildungsweg. Nicht umsonst hat der Orden sehr früh Bildung als ein Kerngebiet seiner Aufgaben entdeckt. Wir gehen den Fragen nach, was wir unter Persönlichkeitsbildung verstehen, welche Rolle dabei Lehrer spielen und warum Persönlichkeitsbildung im digitalen Kulturwandel noch wichtiger werden wird. Wir berichten von neuen Impulsen für die religiöse Bildung an unseren Schulen. Das Ringen um die Schließung katholischer Schulen in Hamburg schließlich macht deutlich, wie wichtig der Kirchort Schule schon heute für die Identität vieler Christen ist.

Liebe Leserinnen und Leser, ich, Tobias Zimmermann, nutze dieses erste Heft, das ich inhaltlich verantworte, als Gelegenheit, mich als neuer Chefredakteur

vorzustellen. Manche von Ihnen kennen mich noch von früher. Ich bin Rektor am Canisius-Kolleg und arbeite als Delegat für die Weiterentwicklung der ignatianischen Pädagogik und die Vernetzung der Schulen im deutschsprachigen Raum.

„Jesuiten“ ist das Ergebnis von Teamwork. Der Chefredakteur hat eine begleitende Rolle, verantwortet das Heft Ihnen als Leserinnen und Lesern gegenüber sowie gegenüber dem Provinzial. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit in einem starken Team von Redakteuren, unserer Chefin vom Dienst, Pia Dyckmans, sowie unserer Grafikerin Martina Weininger und Stefan Weigand von der Bildredaktion.

Wir danken insbesondere dem Künstler Mirko Schallenberg, der uns seine Bilder als Impulse zum Thema Identität zur Verfügung gestellt hat.

Bleiben Sie mit uns, bleiben Sie den „Jesuiten“ verbunden.



TOBIAS ZIMMERMANN SJ



DAG HEINRICHOWSKI SJ



MATTHIAS RUGEL SJ



BJÖRN MROSKO SJ

Identitätsbildung im Jesuitenorden



DAG HEINRICHOWSKI
SJ, JUGENDARBEIT
AM CANISIUS-
KOLLEG IN BERLIN

Wenn es nicht gerade wie aus Eimern schüttet, laufe ich vor dem Schlafengehen noch zur Siegestsäule. Auf dem Weg lasse ich den Tag im Examen Revue passieren. Auch wenn ich mal nicht rauskomme – den Tagesrückblick lasse ich nicht aus. Er gehört für mich dazu und hilft mir beim Wachsen, indem ich danke für das, was mir Freude gemacht hat, wo ich echt war und indem ich für den nächsten Tag noch ein paar Stellschrauben nachziehen kann, wenn etwas schiefgelaufen ist und ich nicht so verfügbar war für das, was mir begegnet ist. Das Examen setzt die einzelnen Mosaiksteine eines Tages im rechten Licht zusammen.

Das Bild des Mosaiks passt auch für das Hineinwachsen in den Jesuitenorden. Jesuit-Sein besteht aus verschiedenen Mosaiksteinen: Die verschiedenen Aufgaben im Orden, die Exerzitien, die Verfügbarkeit und ein liebevoller Blick auf die Wirklichkeit. Entscheidende

Mosaiksteine sind aber auch die unterschiedlichen Mitbrüder und der Austausch mit ihnen.

Auch jeder Tag meines Lebens wird zu einem Mosaiksteinchen. Anders als das Mosaik eines Tages, ist das Ordensmosaik nie ganz abgeschlossen: Ich darf meinen Platz im Mosaik finden. Der Platz, an dem ich der sein kann, der ich wirklich bin, wo ich echt sein kann mit meinen Ecken und

Das Examen setzt die einzelnen Mosaiksteine eines Tages im rechten Licht zusammen.

Kanten. Der Platz, an dem ich merke, dass mein Herz nicht eng und hart, sondern weit und zart wird. Jesuit-Sein heißt für mich vor allem, bereit zu sein, mein Herz formen zu lassen und mich immer wieder neu von Gott im Alltag überraschen zu lassen. Dazu hilft – wie im Examen – ein offener Blick auf das, was ist. Und ganz simple Dinge wie eine abendliche Runde durch die Straßen Berlins.



**CHRISTOPH SOYER SJ,
MÜNCHEN, AUSBIL-
DUNGSDELEGAT DER
DEUTSCHEN PROVINZ
DER JESUITEN**

Seit 2017 bin ich verantwortlich für die Mitbrüder in Ausbildung. Im Gespräch mit ihnen frage ich oft, wie es ihnen auf dem jährlichen Treffen der Jesuiten ergangen ist. Dieses „Familientreffen“ mit den entsprechenden Dynamiken zeugt viel von Ordensidentität. Bei mir hat es viele Jahre gebraucht, bis ich mich dort wirklich wohl gefühlt habe. Sich auf Mitbrüder freuen – von Mitbrüdern wissen, die sich auf mich freuen – Interesse aneinander haben – Wertschätzung erfahren – ohne Scheu von sich selber erzählen können. Was mir in meiner Ordensidentität geholfen hat: Der Austauschkreis mit drei Mitbrüdern, mit denen ich mich seit

12 Jahren dreimal im Jahr treffe. Dort erzählen wir uns von unserem Leben. Die gemeinsamen Erfahrungen wie die Weltjugendtage 2005 und 2008. Wichtig waren auch gemeinsame Urlaube mit Mitbrüdern, die ich (leider) erst nach einigen Jahren im Orden „entdeckt“ habe. Und schließlich die pastorale Arbeit an verschiedenen Orten Deutschlands. Das gemeinsame Tun hilft!

Eine schöne Antwort auf eine Bitte ist: „Ja, natürlich, gerne!“ Darum geht es auch in der Ordensausbildung: JA sagen zu einer bestimmten Lebensweise, wohl wissend um die Realitäten. NATÜRLICH meint, diese Lebensweise als etwas Selbstverständliches sehen zu können, das nicht ständig in Frage gestellt werden muss. GERNE bedeutet, mit dem Gelernten großzügig umzugehen und sich so für das Reich Gottes einzusetzen.



**FRANZ MEURES
SJ, MANNHEIM,
FORTBILDUNG FÜR
ORDENSLEUTE**

Beim Ordenseintritt 1970 war ich 19 Jahre alt, hatte ein gutes Abiturzeugnis, verstand aber nicht viel vom Leben. Denn ich hatte neun Jahre lang in einem strengen Internat tief in der Eifel gelebt. Der Eintritt wirkte wie ein Wachstumsbeschleuniger – durch die doppelte spannungsgeladene Aufforderung: Geh nach innen und geh nach außen! Nach innen wurde ich durch regelmäßiges Beten geführt, vor allem durch die Exerzitien. Diese halfen mir in 30 Tagen, den lebendigen Christus für mich zu entdecken. Ohne diese Verankerung könnte ich selbst nicht verstehen, wer ich bin und was ich will. In meinen 48 Ordensjahren wandelte sich diese innere Beziehung immer wieder, besonders auch

durch die Lehranalyse im Rahmen meines Psychologiestudiums. Der innere Weg bleibt unabgeschlossen, da Christus einlädt, ihn „mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen und mit allen Kräften“ zu suchen.

Und geh nach außen! Ich war gefordert, mich immer wieder auf neue Situationen, Menschen und Aufgaben einzulassen. Allein im Noviziat gab es fünf verschiedene Praktika. In 48 Jahren bin ich 15-mal umgezogen. Jede Etappe führte in eine neue Welt und zeigte mir neu, wer ich bin, was ich kann und was nicht. Über die Begegnung mit den Armen fand ich einen Zugang zur eigenen Hilflosigkeit. Meine Jugendgruppenleiterinnen lehrten mich, als zölibatärer Priester fair mit Frauen umzugehen.

Dieser Weg sagt mir: Du darfst ein Lernender bleiben. Lass Dich offen auf neue Situationen und Hausgemeinschaften ein. Und suche danach, in allem Gott zu finden.

Die Ich-AG in einem Team sucht Liebe und Anerkennung

Seit über 20 Jahren bin ich Fußballtrainer, noch besser – ein sogenannter Fußball-Lehrer. Ich habe viele Junioren- und Profiteams gecoacht und mir oft die Frage gestellt, ob diese ‚prominenteste‘ Sportart der Welt eigentlich eine Mannschafts- oder eine Individualsportart ist.

In der Sportwissenschaft ist die Antwort klar: ein Team sport. Doch habe ich im Laufe der Jahre Spieler beobachtet, die sehr stark ihre eigenen Interessen verfolgen, anstatt sich im Team unterzuordnen. Sicherlich auch eine gesellschaftliche Frage, da man heute im Leben und Sport eben kämpfen, die Ellenbogen gebrauchen muss – vielleicht sogar seine Mitspieler gar nicht sehen darf! Fußball ist auch eine Ich-AG-Fabrik geworden.

Doch Fußball spielen Menschen gerade, weil sie das Team brauchen – sie bekommen Anerkennung, Lob, ein Lächeln und eine Umarmung, wenn sie ihren Job / ihr Hobby positiv gestalten. Und sie geben Liebe zurück. Der Fußballspieler ist einerseits auf sich fokussiert und zugleich fremdgesteuert durch Fans, Mitspieler, Gegenspieler, Schiedsrichter, Trainerteam und Bankkonto. Am Ende des Tages wollen Fußballspieler Bestätigung und Liebe. Daher spielt das positive Coaching durch Trainer und Mitspieler eine wichtige Rolle. Eine gute Gemeinschaft trägt viele

Spieler – in dieser harten Macho-Welt des Fußball wird umarmt, getätschelt, gestreichelt, geküsst und zärtlich an den Kopf gefasst. Auch aus diesem Grund spielen wir Fußball – unabhängig von Prestige, Geld und Karrieregelüsten.

Wie weit darf man im Fußball auch ein Ego-Shooter sein? Identität im Fußball baut auf Hingabe und Respekt auf (Mannschaft und Individuum). Wenn sie nicht beides erfahren (etwa bei Niederlagen), fliehen viele Fußball-Leute in die Einsamkeit. Im schlimmsten Fall können Spieler an Nicht-Liebe und Nicht-Gemeinschaft zerbrechen, besonders, wenn sie den Begriff RESPEKT überstrapazieren.

Identitätssuche zwischen Individualität und Mannschaft. An einem plastischen Beispiel ist Fußball zu entlarven – bei einem Tor rennt der jeweilige Torschütze weg, jubelt dann mit einem unsichtbaren Herz, streckt seine Hände zu Gott aus oder zeigt auf seinen Namen – er zeigt auf sein egoistisches ICH. Die Mannschaft rennt dann zumeist zu ihm, holt ihn wieder zum Team zurück und zeigt ihm damit – gib uns LIEBE und wir geben dir LIEBE! Fußball ein Biotop für Identitätssuche und Identitätsfindung ... oder einfach nur schön!

PETER HYBALLA

Fußball und kollektive Identität

Sonntag, 14. Juli 2014, 23:23 Uhr: Mario Götze nimmt die Flanke von André Schürrle mit der Brust an und überwindet mit einem unnachahmlichen Seitfallzieher den argentinischen Schlussmann Romero. Ganz Deutschland explodiert, liegt sich in den Armen, ist in Ekstase. Götze hat uns zum Sieg geschossen! Wir sind Weltmeister! Wir haben es tatsächlich zum vierten Mal geschafft! Wer weiß nicht, wo und mit wem er diesen Moment verbracht hat?

Doch worin liegt diese kollektive Identität, dieses „Wir-Gefühl“ begründet, welches uns unter Fußballfans begegnet? Der Fußball bietet den Fans ein niederschwelliges Angebot dessen, was in der Gesellschaft gesucht, aber oftmals nicht gefunden wird: die Möglichkeit der totalen Identifikation mit einer Sache, die Gelegenheit, seinen Emotionen – positiv wie negativ – gemeinsam in der Fankurve oder vor dem Fernseher freien Lauf zu lassen, eine Gemeinschaft,

die auch den Fußball hinaus verbindet, für die der Fan sich nicht rechtfertigen muss. Der allsamstägliche Gang zum Stadion oder in die Fußballkneipe strukturieren die Woche und können dem Leben Orientierung bieten.

Gefahren lauern dort, wo die kollektive Identität des Fan-Seins zum Fanatismus wird, sei es durch ein übersteigertes „Wir-Gefühl“ oder eine falsch verstandene Verbrüderung. Wenn jemandem, der außerhalb meiner Identitätsgruppe steht, feindselig und gewalttätig begegnet wird, wenn jemand sein Leben ausschließlich dem Fußball widmet und darüber seine Mitmenschen aus dem Blick verliert.

Dennoch: Der Fußball ist ein wertvolles gesellschaftliches Gut, da er eine Möglichkeit zu einer positiven Identifikation bietet, die Grenzen überwindet und Gemeinschaft stiftet.

VINCENT JÜNGER



Identität durch Abgrenzung – Europa und die Flüchtlingskrise

Vieles ist seit dem Fall der Mauer anders gekommen, als die Menschen damals erwartet hatten; statt einer friedlicheren Welt, kam schon bald der Krieg im früheren Jugoslawien. Wie konnten so viele Grausamkeiten entlang nationaler, religiöser und ethnischer Linien geschehen? Ein Land zerbrach in Einzelstaaten, in ein katholisches Kroatien, ein orthodoxes Serbien, ein muslimisches Bosnien. Seit dem Ende des Kalten Krieges hat die Welt viele Konflikte durchlitten, die meisten davon Bürgerkriege zwischen ethnischen, kulturellen und religiösen Gruppen der Bevölkerung.

Identität ist ein zutiefst menschliches Bedürfnis. Jeder Mensch hat einen Namen und definiert sich zu einem guten Teil von seiner Herkunft – sei es die Familie, ethnische Zugehörigkeit, Nationalität, Kultur oder Wertesystem. Die Religion ist sehr entscheidend für die Identität der Mehrheit der Weltbevölkerung. Menschen verstehen sich als Muslime, Christen, Buddhisten, Hindus, Atheisten... Menschen kämpfen, wenn ihre Identität bedroht ist.

Unsicherheit und Angst um die eigene Identität

Da uns unsere Identität wie eine zweite Natur Sicherheit und Zugehörigkeit, eine Vergangenheit, eine Gegenwart und eine Zukunft gibt, liegt der Wunsch nahe, diese

Identität für immer fixieren zu wollen. Einzelne, Gruppen und Organismen definieren ihre Identität immer auch in Abgrenzung. Diese gehören dazu, jene nicht. Das ist nachvollziehbar. Die Versuchung liegt darin, die eigene Identität höherzustellen als die der Anderen. Die Versuchung aller Menschen ist immer, die eigene Identität zu verabsolutieren, darauf stolz zu sein und sich gegenüber anderen Menschen arrogant zu verhalten. Sich höher zu fühlen als die anderen, ist die tiefe Versuchung der Ehrsucht und des Stolzes, die Ursache von Rassismus, Nationalismus und Fundamentalismus. An den Fremden, Migranten und Flüchtlingen macht sich diese Angst um die eigene Identität fest und projiziert alle Unsicherheit auf diese Minderheiten.

Eine Identität der Liebe

Als Christen haben wir eine klare Identität, aber diese definiert sich nicht über die Abgrenzung und den Hass gegen andere, sondern – ganz im Gegenteil – durch Offenheit und Liebe. In der Taufe am Jordan, die den Versuchungen in der Wüste vorausgeht, erfährt Jesus seine Identität als „geliebter Sohn“ Gottes.

Es ist eine von Gott geschenkte Identität, nicht eine selbstgegebene. Es ist eine Identität der Liebe. Wer sich geliebt weiß, kann auch andere lieben. Dies steht radikal im Gegensatz zu extremistischen Gruppen,



die ihre Identität der Angst und des Hasses pflegen. Sich als geliebte Tochter, als geliebten Sohn zu erfahren, gibt Sicherheit und Offenheit im Blick auf die anderen, um in ihnen zu erkennen, dass auch sie Söhne und Töchter Gottes sind. Es gilt in diesen Tagen, sich als Christen von denen abzugrenzen, die aus falschem Stolz und Unsicherheit die Diffamierung von Flüchtlingen und Fremden propagieren. An diesem Scheideweg Europas, an dem so viele Menschen von Angst um ihre Identität, von Fundamentalismus und Nationalismus versucht sind,

ist es wichtig für die Christen, der Versuchung und den politischen Versuchern zu widerstehen, ihnen furchtlos entgegenzutreten und Diener aller zu sein, d. h. eine in der Liebe und im Dienst starke und offene christliche Identität zu leben. Unsere christliche Identität – die Identität Europas – ist nicht durch die Flüchtlinge und Muslime bedroht, sondern nur dann, wenn wir diese christliche Identität der Liebe nicht in der Praxis den Flüchtlingen gegenüber leben.

PETER BALLEIS SJ

Prägen und prägen lassen – Persönlichkeitsbildung in der Jugendarbeit

Dem Prinzip „Jugend leitet Jugend“ folgend, übernehmen in der Ignatianischen Schülergemeinschaft (ISG) am Canisius-Kolleg in Berlin ältere Schüler als Gruppenleiter Verantwortung für jüngere Schüler (Grüpplinge). Die Gruppenleiter wiederum werden von ihren ehemaligen Gruppenleitern (LRB = Leiterrundenbegleiter) gecoacht. Verantwortung, die prägt.



OSKAR KOLLER
(24) **STUDIERT**
PHILOSOPHIE IN
BERLIN UND ARBEITET
ALS FREELANCER
IN DER FILM- UND
WERBEBRANCHE.
GRÜPPLING VON 2002-
2007, GRUPPENLEITER
VON 2007-2012, LRB
VON 2012-2017.

Meine Zeit in der ISG lässt sich in drei Phasen unterteilen: „Teilnehmer“, „Gestalter“ und „Berater“. Rückblickend gehört zu jeder dieser drei Phasen eine wichtige und zentrale Erkenntnis.

In dem Wort „Teilnehmer“ steckt schon die erste und vielleicht fundamentalste Lehre, nämlich „Teil“ einer Gruppe von Menschen zu sein. Durch die Erfahrungen der Gruppenstunden und Sommerlager habe ich verstanden, dass

ich mich als Individuum stets in einem sozialen Gefüge befinde, und gelernt, wie ich damit umgehen kann.

In meiner Rolle als „Gestalter“ habe ich lernen können, dass Gestaltung am fruchtbarsten ist, wenn das Team sich so koordiniert, dass jeder seine Stärken und Fähigkeiten bestmöglich einbringen kann. Dazu gehört auch, sich über seine eigenen Schwächen klar zu werden und zu lernen, dass das, was ich nicht leisten kann, von jemandem, dem ich vertraue und der mich schätzt, übernommen wird.

Die letzte und vielleicht für mich wichtigste Erkenntnis aus meiner Zeit als „Berater“, war, dass wir all dieses Wissen nur dadurch erlangen können, wenn wir stets bereit sind, über unser eigenes Handeln nachzudenken und das Reflektierte miteinander auszutauschen. Für das und vieles mehr, bin ich sehr dankbar!



**LUDWIG BITZAN (20),
STUDIERT PHYSIK DES
ERDSYSTEMS IN KIEL.
GRÜPPLING VON
2007-2012, GRUP-
PENLEITER VON 2012-
2017, LRB SEIT 2017.**

Wenn ich, wie so häufig, für ein Wochenende aus Kiel nach Berlin fahre, werde ich von meinen Freunden oft gefragt, weshalb ich denn schon wieder die freie Zeit außerhalb von Kiel verbringe und bekomme schräge Blicke zugeworfen, wenn ich schlicht „Jugendarbeit“ antworte.

Nach schleppend anlaufenden Erklärungsversuchen komme ich dann in Fahrt und begreife erneut, was die ISG für mich bedeutet: Der Sinn für Gemeinschaft und das „sich selbst in die Verantwortung nehmen“ für das Wohl anderer. Etwas, von dem ich selber als Grüppling profitiert habe und was ich als Gruppenleiter und LRB wieder zurückgeben kann. Gleichzeitig Sorge ich dafür, dass auch anderen die

gleiche persönlichkeitsbildende Zeit ermöglicht wird.

In der ISG habe ich gelernt, besser auf mich selbst zu hören und im Handeln der Menschen um mich herum zu versuchen, die eigentlichen Motivationen auszumachen. So konnte ich meine Charakterzüge gut reflektieren und mit dem Spiegel, den ich zunächst durch meine Grüpplinge und jetzt durch meine Leiterrunde vorgehalten bekomme, mit anderem Verständnis für mich, und vor allem für meine Mitmenschen, durch mein Leben gehen.

Stelle ich die Jugendarbeit in der ISG bei den Jesuiten anderen Jugendverbänden und kirchlichen Jugendgruppen gegenüber, dann fallen zwei Dinge auf: es ist ein Ort, an dem ich beinahe zweckfrei auf andere Menschen treffe. Und dazu die offene und kritische Haltung der Jesuiten zu ihrer eigenen Kirche; eine Offenheit, welche mich jeden Tag weit über die ISG hinausbegleitet.



**LEO TANNEN (16)
IST SCHÜLER AM
CANISIUS-KOLLEG,
BERLIN. GRÜPPLING
VON 2012-2017, GRUP-
PENLEITER SEIT 2017.**

Gemeinschaftsbildend ist wohl das aussagekräftigste und passendste Wort, welches die Jugendarbeit in der ISG beschreibt. Diese Gemeinschaftsbildung darf ich seit fünf Jahren selbst erfahren – nicht nur im Rahmen der wöchentlichen Gruppenstunden, sondern auch auf Events wie Übernachtungswochenenden und Sommerlager mit der ganzen Stufe. Besonders als neuer Sextaner hat mir dieser Ort Sicherheit und

Vertrautheit in einem neuen Umfeld gegeben. Man findet Freunde in der eigenen Klasse und der ganzen Stufe. Spätestens seit mir das Vertrauen im Gruppenleiteramt geschenkt wurde, bin ich überzeugt, dass Gemeinschaftsbildung ein hohes Ziel der ISG ist. Seit Beginn meiner Zeit ist mir auch die Selbstreflexion mit auf dem Weg gegeben. Außerdem bringt die ISG uns Jugendlichen den christlichen Glauben im Rahmen von Spaß und Gemeinschaft näher – nie aufdringlich oder mit irgendeinem Druck.

Die Jugendarbeit am Canisius Kolleg ermöglicht eine individuelle Persönlichkeitsbildung in der Entwicklung von jungen Menschen.



Die Lehrkraft macht den Unterschied

Mit der Frage, was guten Unterricht ausmacht, hat sich der australische Bildungsforscher John Hattie von der Universität Melbourne intensiv beschäftigt. Er hat 15 Jahre lang Metaanalysen von gut 50.000 Studien ausgewertet und einen einzigartigen Datensatz zusammengestellt. Für seine „Meta-Meta-Studie“ mit dem Titel „Visible learning“ hat er ein eigenes Kriterien-Raster entwickelt, um analysieren zu können, was sich am besten auf den Unterricht auswirkt. Das Ergebnis seiner Analyse ist, dass sogenannte „personale Einflussfaktoren“ deutlich stärker wirken als „strukturelle Einflussfaktoren“. Konkret: Faktoren wie „finanzielle Ausstattung“, „Geschlechterdifferenzierung“ oder „Klassengröße“ haben weniger Einfluss als Faktoren, welche die Person der Lehrkraft direkt betreffen. Zwei Beispiele sollen dies im Folgenden verdeutlichen.

Glaubwürdigkeit

Hatties Studie zufolge ist die „Glaubwürdigkeit“ der Lehrperson einer der entscheidenden Faktoren. „Vertrauen“, „Kompetenz“, „Dynamik“ und „Unmittelbarkeit“ wirken dabei auf die Glaubwürdigkeit ein. Hintergrund ist, dass Schülerinnen und Schüler sehr genau wissen, welche Lehrkräfte ihr eigenes Lernen positiv beeinflussen können. Oder wie Hattie es in einem Interview ausdrückt: „Wenn ein Lehrer nicht als glaubwürdig wahrgenommen wird, schalten die Schüler einfach ab“.

Feedback

Wenn es auf den Lehrer ankommt, bedeutet das aber auch, dass nicht jeder Unterricht gut ist und lernen begünstigt. Hattie zufolge reicht es nicht aus, dass Lehrer einfach dozieren und ihren Stoff durchbringen. Für ihn ist zentral, dass der Lehrer sehr sensibel darauf reagiert, was er bei seinen Schülerinnen und Schülern wahrnimmt. Lehrkräfte sollten zudem systema-

Es reicht nicht aus, dass Lehrer einfach dozieren.

tisch Rückmeldungen von den Schülerinnen und Schülern einfordern. „Nur, wenn sie Feedback bekommen, was noch nicht verstanden wurde, wo Fehler gemacht werden oder wenn etwas nicht interessiert, dann können sie reagieren und sinnvolle Impulse für Lernende setzen.“

Ignatianische Schulen, die Orte anspruchsvoller Bildung sind und an denen die Frage nach Gott wachgehalten wird, brauchen exzellente Lehrerinnen und Lehrer. Das Zentrum für ignatianische Pädagogik (ZIP) setzt hier an, und bietet für diese Lehrkräfte anspruchsvolle, interdisziplinäre Fachtagungen, bei denen immer auch besonderer Wert auf die Reflexion des eigenen Unterrichts gelegt wird.

KAI STENULL

Wofür sind wir da? – Das Ignatianische Proprium der Schulen schärfen

Wofür stehen Sie eigentlich? Erklären Sie uns Ignatianische Pädagogik in einem Satz! Mit diesen Fragen werden Fachkräfte an den ignatianischen Schulen konfrontiert. Folgende Antwort wäre möglich: „Ignatianische Pädagogik steht für exzellente Bildung in christlich-humanistischer Tradition, die junge Menschen zur Entfaltung der ganzen Person mit allen Talenten, zu kritischem Denken, verantwortlichem Handeln und zum Einsatz für Glauben und Gerechtigkeit befähigt.“

Eine ausführlichere Antwort könnte sein: „Ignatianische Persönlichkeitsbildung beginnt und vollendet sich in Freiheit. Wer den Mut hat, in einer freien Entscheidung die christliche Perspektive auf das Leben einzunehmen, sich auf Gott als Möglichkeit einzulassen, stellt sich auf einen festen Standpunkt, von dem sich ein Reflektions- und Handlungsraum erschließt. In diesem Raum werden die Vielfalt und Spannungen des Lebens nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung wahrgenommen. Im Lauf der Zeit wird – auch durch das Erleben von Gemeinschaft im ignatianischen Geist – eine selbstbewusste Haltung eingeübt, die Sinn, Kreativität und Inspiration ermöglicht. Das Ergebnis dieser in Jahrhunderten bewährten, weltweit verankerten Pädagogiktradition ist moderner denn je: eine

exzellente, ganzheitliche Persönlichkeitsbildung, die souverän, urteilsfähig und lebensstauglich macht. Sie strebt zum Handeln in Verantwortung vor Gott und den Menschen. Denn das ICH und das WIR gehören zusammen – der beherzte Einsatz für die Gesellschaft wird zur Selbst-

**Der beherzte Einsatz
für die Gesellschaft wird zur
Selbstverständlichkeit.**

verständlichkeit“. Pädagogen aus ignatianischen Schulen haben diese Definition ignatianischer Pädagogik in einem Profil- und Markenentwicklungsprozess gemeinsam erarbeitet.

Leitwerte und Praxis auf den Punkt gebracht

Behaupten kann man viel. Aber ist auch „drinnen“, was behauptet wird? In einem zweijährigen Prozess ließen sich neun ignatianische Schulen 2016 und 2017 auf einen qualitativen und quantitativen Evaluationsprozess ein, den das Heidelberger SINUS Institut im Auftrag des Zentrums für Ignatianische Pädagogik (ZIP) durchführte. Die Ergebnisse können sich sehen lassen. Berthold Bodo Flaig, Geschäftsführer des

Instituts schreibt: „Es gehört Mut dazu, sich auf eine externe Evaluation einzulassen, so wie es das ZIP jetzt mit der Studie „Sharing the Vision“ getan hat. Wir haben untersucht, was an den ignatianischen Schulen gut läuft und wo es Probleme gibt – und zwar aus der Sicht der „Betroffenen“ selbst, d.h. der Schüler, Lehrer und Eltern. Überrascht hat uns dabei nicht nur das außergewöhnlich positive Bild, das die Befragten von den Schulen gezeichnet haben, sondern auch die ambitionierte Umsetzung der Untersuchungsbefunde, die das ZIP derzeit betreibt: Die ignatianischen Schulen sollen noch besser werden – obwohl sie ja schon sehr gut sind, gerade im Vergleich mit dem staatlichen Schulsystem.“ Regelmäßige Evaluationen sollen weiterhin die Qualität sichern.

Persönlichkeitsbildung für die digitale Zukunft

Im Blick auf die Welt von Morgen setzen wir derzeit das Projekt „Digital Leadership Education“ um. Bildung und Erziehung spielen für jede Gesellschaft eine bedeutende Rolle, wenn es darum geht, die jüngere Generation auf die Zukunft vorzubereiten. In einer Gesellschaft, die stark durch Digitalisierungsprozesse in allen Lebensbereichen gekennzeichnet sind, bedeutet dies, dass Kinder und Jugendliche auf die Zukunft gut vorbereitet werden. Dazu reicht es jedoch nicht aus, sie mit den Besonderheiten digitaler Systeme sowie des digitalen Lernens vertraut zu machen, sondern sie müssen befähigt werden, eine

Die Grundorientierung ignatianischer Pädagogik ist das christliche Menschenbild.

aktive Rolle in gesellschaftlichen Diskussionen über die Rolle der Digitalisierung in unserem Leben zu spielen. Dies setzt aber voraus, dass sie Stellung in weltanschaulichen Fragen nehmen können, sie sich empathisch mit Gerechtigkeitsfragen auseinandersetzen, Verantwortung übernehmen und reflexiv zur Sozial- und Sachwelt sowie zu sich selbst verhalten können. Schule kann diese Aufgabe – die Verbindung von Persönlichkeitsbildung und Digitalisierungsprozesse in der Gesellschaft – annehmen und umsetzen. Das Projekt möchte in ausgewählten Schulen mit konkreten, auf diese Aufgaben bezogenen innovativen Prozessen angehen und Schule und Unterricht in einer digital geprägten Gesellschaft neugestalten.

Ausrichtung und Haltung

Die Grundorientierung ignatianischer Pädagogik ist das christliche Menschenbild. Nur wer selbst eine Orientierung hat, kann sie auch anderen Menschen weitergeben. Eben weil ignatianische Pädagogik selbst eine Grundorientierung hat, kann sie Haltungen vermitteln; und ist dafür geschützt, das „Fähnchen im Wind“ zu sein und kann sich den Herausforderungen von „Germany 4.0“ zu stellen.

ULRIKE GENTNER
JOHANN SPERMANN SJ

Gemeinsam sind wir Kirche der Zukunft?

In der säkularen Hansestadt Hamburg existiert eine kleine, aber miteinander gut verbundene katholische Gemeinschaft. Nicht alle der etwa 185.000 Katholiken in der Stadt, deren Anteil an der Bevölkerung zehn Prozent beträgt und von denen ungefähr 30 Prozent fremdsprachig sind, wollen an ihr teilhaben, aber doch ziemlich viele. Treffen sich zwei oder drei, die in Hamburg groß geworden sind, ist eines fast sicher: Sie selbst oder wenigstens ihre Geschwister sind einmal zusammen auf eine der katholischen Schulen gegangen. Die katholischen Schulen mit rund 10.000 Schülerinnen und Schülern und ihre Familien sind das Rückgrat der katholischen Community. Sie sind nicht nur ein Bindeglied für die Katholiken der Stadt, sondern ganz bewusst auch für Angehörige anderer Konfessionen und Religionen sowie nicht religiös Gebundene. Dadurch leisten sie einen großen integrativen Beitrag für das Miteinanderlernen und -leben von Schülern aus derzeit 85 Nationen. Die Schulen sind Kirche in allen Grundvollzügen. Sie sind ein ‚melting pot‘, ein Schmelztiegel verschiedener (kirchlicher) Milieus ebenso wie zwischen Gläubigen und Säkularen. Dort wird Gemeinschaft gelebt, Glauben gefeiert und weitergegeben. So wie Jugendverbände sind sie ein Ort, an dem Kinder und Jugendliche mit Kirche in Kontakt kommen. Die Chancen

dafür schwinden in einem zunehmend säkularen Umfeld – doch die Schulen waren bislang Garant, schon früh einen Kontakt zu schaffen, der oft ein Leben lang prägend und positiv bleibt.

Die katholischen Schulen sind das Rückgrat der katholischen Community.

Im Januar hat nun der neue Erzbischof für Hamburg entschieden, dass er bis zu acht der 21 katholischen Schulen nicht mehr weiter betreiben will. Nach den vorgesehenen Schulschließungen könnten rund 3000 Schüler weniger eine katholische Schule besuchen als bisher. Dagegen regt sich Widerstand, der nicht abflauen mag; und aus dem Protest ist eine Idee gewachsen: Eigenverantwortung soll zum Ausgangspunkt einer Lösung werden.

Wir, die Initiative Hamburger Schulgemeinschaft machen der Kirche, die das Feld Schule nicht mehr im gleichen Maß bearbeiten möchte, ein Angebot: Wir gründen eine große Schulgemeinschaft, nehmen dem Erzbischof Hamburg die katholischen Schulen, die es für eine Last hält, ab und entwickeln diese weiter. Wir setzen dabei auf die Unterstützung der Schulgemeinschaft und der Stadt Hamburg. Viele Menschen haben dieser



Genossenschaft sehr schnell ihre Unterstützung zugesagt und schon eine bedeutende Summe als Startkapital zur Verfügung gestellt.

Das wollen wir: Gemeinsam mit 10.000 Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern, Eltern und anderen Menschen die katholischen Schulen in eigene Hände nehmen. Wir sind bereit und in der Lage, die Verantwortung zu tragen. Wenn uns die Kirchenverwaltung helfen will, ist das willkommen. Wenn sie das gerade nicht schafft, bekommen wir es auch alleine hin. Es braucht eine Lösung, die zu Hamburg und ihrem Stil passt. Solide gerechnet und mit ein bisschen Wagemut. Und dann wird ein bedeutender Teil der Kirche in Ham-

burg demokratisch, offen, transparent und vollständig partizipativ sein. Als Teil der katholischen Tradition in der einen Kirche. In der Tradition der Bruderschaften und der katholischen Verbände ein Zeugnis in einer säkularen Gesellschaft. Von innen heraus dialogfähig und demokratisch, mit gleichen Rechten, auch gleichem Stimmrecht aller, unabhängig von Alter und Geschlecht. Uns geht es darum, Eigenverantwortung in den Blickpunkt zu rücken. Man könnte sagen: So geht Kirche auch.

HAMBURGER SCHULGENOSSENSCHAFT:
MARTIN HELFRICH, CHRISTIAN BERNZEN,
CHRISTOPH SCHOENFELD, IDA SCHÜTT, REI-
NER SCHMITZ, NIKOLAS HILL, LUDWIG HECKE
UND CLAUDIA LEIMKÜHLER

Katholisch-Sein ohne Anleitung

Dem Kaiser geben, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes: leichter gesagt als getan. „Nach vielen Jahren bin überzeugt, dass es im Prinzip unmöglich ist Katholik und Japaner zu sein – das geht einfach nicht“, schreibt der Schriftsteller Shusako Endo. Auch schwedischer Katholik zu sein, ist nicht ganz einfach. Das Katholische hat nie Wurzeln in Schweden geschlagen; es gibt kein „kulturelles Auf-fangbecken“. Mit gut 20 wurde ich getauft. Aber für eine katholische Identität in Schweden gibt es keine Anleitung. Man muss improvisieren, wird ständig und von allen in Frage gestellt wird. Schlimmer ist nur die Gleichgültigkeit. Schweden ist tief säkularisiert und die Gretchen-Frage ist – ohne zu übertreiben – mehr als alles andere peinlich. Die christliche Position ist im Grunde genommen ein ungültiger Standpunkt und wird am besten totgeschwiegen.

Auch wenn die schwedische Identität vielschichtig und multikulturell ist, lässt sie sich doch stichwortartig zusammenfassen: Neutral, pragmatisch, konfliktscheu, leise, skeptisch und zurückhaltend. Außerdem ist sie religionsfeindlich. Viele Schweden sehen sich als neutral, objektiv und im Großen und Ganzen ziemlich tolerant. Mit anderen Worten: Sie wissen gar nicht, wie religionsfeindlich sie sind: Religion ist für viel Elend verantwortlich, Aberglaube, Realitätsflucht (in etwas, das

es noch nicht mal gibt), unnötig und unproduktive Schwärmerei.

Der Schwede ist leise und vorsichtig – die katholische Kirche selbstsicher und bombastisch (nicht immer pastoral, aber zumindest liturgisch). Der Schwede ist neutral – die Kirche dogmatisch. Der Schwede ist hellhörig – die Kirche

Schlimmer ist nur die Gleichgültigkeit.

schwerhörig. Der Schwede ist zurückhaltend – die Kirche überzeugt. Die beiden sind wie Öl und Wasser.

Entweder man trennt sein Leben auf in eine katholische und eine schwedische Sphäre – dann lebt man in zwei Parallelwelten. Oder man geht auf Konfrontationskurs – selektiv oder komplett.

Jesus selbst hat sich und seine kleine Gruppe im Gegensatz zur vorherrschenden Gesellschaft aufgebaut. Ein Gedanke, der mir Freude und Trost schenkt. Es ist anstrengend, Schwede und Katholik zu sein, aber was ist die Alternative? Es gibt keine. Letztlich lebe ich ein tolles Leben und fühle mich wohl mit meinem christlichen Glauben.

KARL EIDEM

(ÜBERSETZUNG: DAG HEINRICHOWSKI SJ)



Christlicher Humanismus 4.0

Die Digitalisierung, heißt es deutlich vernehmbar, stellt uns vor grundlegende technologische und gesellschaftspolitische Herausforderungen. Das weit verbreitete Gefühl, einem tiefgreifenden Wandel beizuwohnen, dessen Erfassung bisher schemenhaft bleibt, läuft für Schulen auf die zentrale Frage hinaus: Was muss Bildung angesichts der Unsicherheiten des digitalen Wandels leisten, damit junge Menschen zu freien, selbstbestimmten und urteilsfähigen Personen heranwachsen können? Für ignatianische Schulen gilt zudem: Worin besteht im Bildungsprozess das „Plus“ des christlichen Humanismus?

Aus der Fremdperspektive der Politik- und Kommunikationsberatung lässt sich feststellen: Ein großes „Plus“ liegt im tradierten Reservoir christlicher Sprache. Wer den Unwägbarkeiten der Digitalisierung begegnen will, findet in diesem Vokabular mannigfaltige Möglichkeiten der Artikulation menschlicher Spannungsfelder. Indem wir Digitalisierungsphänomene, die unser Menschsein im Kern betreffen, begrifflich sortieren, nehmen wir ihnen den Anschein einer unausweichlichen historischen Kraft und machen sie politisch handhabbar. Und zwar mit einer festen Haltung. Für den Diskurs über künstliche Intelligenz etwa liefert der christliche Huma-

nismus einen semantischen Rahmen. Christen sind prädestiniert, Debatten über die Unterscheidung zwischen Mensch und Maschine zu prägen – anhand der Gottesebenbildlichkeit und der daraus abgeleiteten Würde des Menschen. In ihrer

Was muss Bildung angesichts der Unsicherheiten des digitalen Wandels leisten?

Doppelrolle als religiöser und grundgesetzlicher Ankerbegriff offenbart Würde das Potential christlicher Interventionen in politische Richtungsentscheide.

Demut wiederum kann gegen technologische Hybris ins Feld geführt werden. Menschsein für andere als Mahnung, die Folgen des digitalen Wandels für Arbeit gerecht zu gestalten. Grundsätzlich können Bibelstellen die Kommunikation ignatianischer Positionen stützen, indem sie Gott mit Freiheit zusammendenken (vgl. 2. Korinther 3, 17).

Christliche Sprache umfasst zudem Symbolsprache, wie sie sich in Ritualen manifestiert. Der Begriff der Demut findet sein Pendant in der Handlung des Niederknien. Hierin zeigt sich ein Verständnis von Macht, das Selbstbegrenzung nicht als Schwäche, sondern Stärke auslegt. Das ist relevant, um eine



inklusive Gesellschaft zu bewahren, die technologische Chancen ergreift, aber vor den Allmachtsfantasien digital ermächtigtter Gesellschaftskonstrukteure schützt. Jenseits christlicher Sprache verfügen ignatianische Schulen über wirkungsvolle Methoden, Urteilsvermögen zu fördern – die Kernfähigkeit schlechthin inmitten technologischer und gesellschaftlicher Umwälzungen. Dazu gehört der Klassenrat, eine Demokratieübung en miniature, die bei Kontroversen christliche Werte wie Fairness, Gesichtswahrung und Verzeihen hochhält. Durch Einigung auf gemeinschaftliche Interessen erlernen Schüler hier performativ einen verantwortungsvollen Gebrauch von Macht. Eine weitere Methode ist die Diskussion der

Lernerwartungen von Schülern. Der Austausch über individuelle Ansprüche und Potentiale vermittelt den Mut zu beherzten Entscheidungen über den eigenen Lebensweg.

In solchen Praktiken offenbart sich das ignatianische Bildungsideal, Reflexion als Ressource der Lebenskunst zu entdecken – der Kunst, sein Leben zu führen und nicht bloß geschehen zu lassen. Auch im digitalen Wandel, der vierten industriellen Revolution, kurz Industrie 4.0, bleibt klassische Bildung als Anleitung zur freien Ausformung von Identität also unersetzlich. Rückbesinnung als Update: Das ist christlicher Humanismus 4.0.

JOHANNES BOHNEN & LUTZ-PETER HENNIES

Ignatianisches Schul-Profil – die *mission* neu buchstabieren

Blickt man Jahrhunderte zurück, wird man festzustellen, dass von der ehemals dominierenden Stellung, welche die Kirchen im Schulwesen innehatten, heute nur noch bescheidene Reste übriggeblieben sind. Neben dem Religionsunterricht und der Schulpastoral an öffentlichen Schulen gehören dazu die Schulen in konfessioneller Trägerschaft, einschließlich der ignatianisch geprägten Schulen. Diese wurden jüngst als „Orte anspruchsvoller Bildung“ und hoher pädagogischer Qualität durch eine Studie des Heidelberger Sinus-Instituts eindrucksvoll bestätigt. Teilweise liegen solche Schulen in der ‚Diaspora‘. Konfessionelle Schulen repräsentieren und reproduzieren keine konfessionellen Milieus mehr. Inzwischen liegt ihre ‚Mission‘ woanders. Etwas steil formuliert, kann sie als ein „Zeichen der Präsenz Gottes“ (GS 11) verstanden werden – ein Zeichen, ein besonderes von vielen! Befund der Sinus-Studie war allerdings, dass die ignatianischen Schulen nicht von allen Befragten als ein solches Zeichen erlebt werden, nicht einmal als ‚Fragezeichen‘. Dass dort nämlich ‚die Frage nach Gott wachgehalten‘ wird, können nur wenige (42%) Schüler bestätigen.

Zur Profilierung dieses Zeichens dürfte es nicht hinreichend sein, an der Schule eine neue ‚Stelle quasi für symbolische

Gottespräsenz‘ einzurichten (Ausbaustrategie); oder diese Aufgabe an die Religionslehrer abzutreten (Delegationsstrategie), gar an die verbleibenden Geistlichen (Repräsentationsstrategie), also an die auf dem „Gottestrip“ (Friedhelm Mennekes). Das Zeichen der Präsenz Gottes lässt sich auch nicht per Diktat durchsetzen. Es findet nur Akzeptanz, wenn es kommunikativ erarbeitet wird. Dieses Zeichen hat viele Facetten und müsste von allen an der Schule Beteiligten kreativ durchbuchstabiert werden – auch und gerade angesichts der wachsenden religiös-weltanschaulichen Pluralität unter den Lehrkräften, Schülern und Eltern. Auch die Katholik*innen unter ihnen sind spirituell heterogener als in einer einfältigen Konsensfiktion oft unterstellt wird. Eine katholische Identität gibt es nur im Plural und in Dauerreflexion. In einer Verschränkung von Traditions- und Partizipationslogik müsste situativ eine Art ‚ABC der Ignatianischen Pädagogik‘ entfaltet werden.

Um nur ein Beispiel zu nennen: In einem solchen ‚ABC‘ ist dem Buchstaben „G“ für „Gerechtigkeit“ eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, ist sie doch einerseits ein zentrales Attribut Gottes und ein zentraler Aspekt der Ignatianischen Pädagogik. Andererseits halten sie knapp die Hälfte der befragten Schüler*innen



für unterbelichtet. Wo es nicht gerecht zugeht, kann dies nur als Zeichen der ‚Ignoranz Gottes‘ oder als Fehlinweis erfahren werden. Einer ignatianischen Schule würde es gut anstehen, ja, sie könnte in einer ‚Gesellschaft der Singularitäten‘ (Andreas Reckwitz) ihre Singularität steigern, wenn es ihr gelänge, Strukturen zu identifizieren und zu verändern, die es bestimmten Schüler*innen erschweren, erfolgreich zu sein, oder die der Grund dafür sind, dass Menschen mit bestimmten Merkmalen bevorzugt werden. Die Arbeit an

der Gerechtigkeitsthematik wäre ein Beispiel für die Arbeit an einem zentralen schulspezifischen ‚Zeichen der Präsenz Gottes‘, an einem Identitätsmarker. Mit der Beurteilungsgerechtigkeit kämen automatisch auch die viel größere Reichweite und Komplexität der Gerechtigkeitsthematik in den Blick. So könnte sie auch die Fähigkeit zu kritischem Nachdenken darüber wecken, ob unsere Gesellschaft dazu beiträgt, allen Menschen zu ihrem Recht zu verhelfen.

MICHAEL N. EBERTZ

Identitäts-Suche nach dem verborgenen Ich

Lange und beschwerlich sei der Weg bis zu uns selber; er führe durch verschiedenste Überraschungen und Hindernisse hindurch. Es sei nicht leicht festzustellen, wann wir wirklich bei uns angekommen seien, wir die Identität gefunden hätten. – Ist es da, wo wir den Eindruck haben, dass unsere tieferen Gefühle auf ihre Rechnung kommen, sie in uns harmonisch zusammenklingen, wir endlich tun dürfen, was wir wollen? Frei und souverän auf eigenen Füßen, ohne Zwänge und Konventionen. Fast so, wie es im Lied von Reinhard May heißt: Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein.

Jedoch: Suchen wir uns und die eigene Identität, dann sind wir wohl gut beraten, uns nicht in den Wolken umzusehen, sondern da, wo wir die Füße auf den Boden haben. In den Beziehungen mit der Erde, mit unseren Kontakten und Tätigkeiten. Nicht selten nämlich sind es gute Beobachtungen von außen, ein hilfreiches Wort oder ein guter Rat, der uns in die eigene Spur hilft. Oder es mag die lange, oft mühsame Ausübung eines Berufes sein, die uns näher zu uns bringt. Im Tun, im geduldigen Probieren zeichnen sich oft reale Begabungen und Vorlieben ab. Dabei werden notgedrungen auch eigene Gren-

zen sichtbar. Schon oft haben Menschen erst dort angefangen, wirklich zu leben, wo sie gefordert wurden und an die Wand gedrängt waren. In der Tat ist es nicht selten, dass wir erst da, wo wir eigene wie auch fremde Grenzen berühren, zu uns selber erwachen.

Ist dies der Weg zur gesuchten Identität? Zeigt sich das verborgene Ich in der Tat erst in der Berührung mit eigenen Grenzen? Etwas Wahres ist gewiss dabei. Wir

Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein.

kommen uns näher, wenn wir, schlicht gesagt, uns etwas zutrauen, wir es wagen, unbekanntes Land zu betreten. So nach dem Satz eines großen Spirituals, P. Georg Mühlenbrock SJ: „Tue in deinem Leben immer etwas, wovon du ein bisschen Angst hast.“

Dieser Satz weist andeutungsweise auf das hin, was den Aposteln an Pfingsten widerfahren ist. Wo sie vom Heiligen Geist erfüllt wurden, da fielen alle ihre Existenzängste ab, plötzlich und unerwartet.

Von einem unerklärlichen Mut wurden sie so erfüllt, dass sie ihre eigenen verriegelten Gemächer verließen und in die grosse Öffentlichkeit hinaustraten. Ihr Herz war so erfüllt von dem, was ihnen zugestossen war, dass sie nicht anders konnten, als laut davon zu predigen. Man erkennt sie nicht wieder. In großem Freimut wird das einzig Wichtige allen, die zuhören, verkündet: Jesus, der gekreuzigt wurde, ist auferstanden und hat den Heiligen Geist gesandt.

Für uns übersetzt: Näher kommen wir uns als Gläubige da, wo wir uns diesem Wind des Heiligen Geistes aussetzen und uns von ihm erfüllen und tragen lassen. Da erst geraten wir in Kontakt mit unseren innersten Kräften, spüren wir den Mut, uns selber zu sein. In diesem Heiligen Geist werden wir fähig, die Ufer der eigenen Sicherheit hinter uns zu lassen und von ihnen abzustoßen. Und siehe da: Wir leben leichter, können mit Unsicherheiten besser umgehen, brauchen nicht mehr alles und jedes Detail unter Kontrolle zu halten; wir müssen nicht wissen, was der morgige Tag bringt. Der leise Hauch des Heiligen Geistes, der unser Lebensschiff bewegt und nach vorne bringt, ist größer und auf die Länge wirksamer, als was wir selbst zustande brächten. Wir lassen uns von ihm in die Weite ziehen und werden dadurch in die eigene Mitte geführt.

P. HANS SCHALLER SJ



Neues aus dem Jesuitenorden

Ökumenischer offener Brief kritisiert CSU-Spitze

Mit einem Offenen Brief an die Führungsspitze der CSU sowie an die Wähler haben sich im Mai in Nürnberg hundert Vertreter aus beiden Kirchen und gesellschaftlichen Organisationen an die Öffentlichkeit gewandt. Darin legen sie dar, was ihrer Ansicht nach „Merkmale einer christlichen und sozialen Politik“ sind, und wollen somit einen Beitrag zu dieser nicht erst seit dem Kreuzerlass in Bayern stattfindenden Debatte liefern. Initiatoren des Schreibens sind der Jesuit und Sozialwissenschaftler Jörg Alt, der katholische Würzburger Hochschulpfarrer Burkard Hose und die Juristin Beatrice von Weizsäcker, die auch Mitglied des Präsidiums des Evangelischen Kirchentags ist.

Eine christliche und soziale Politik hat sich nach Ansicht der Unterzeichner verantwortungsvoll an den Realitäten einer zunehmend globalisierten Welt zu

orientieren. Dies müsse den Wählern vermittelt werden. Es gelte, eine verkürzende Symbolpolitik abzulehnen und christliche, am Evangelium orientierte Werte nicht nur in Parteiprogrammen, sondern auch in tagespolitischen Entscheidungen auszudrücken. Politik müsse im Namen gesellschaftlicher Solidarität und sozialen Zusammenhalts betrieben werden und dürfe dabei nicht an nationalen Grenzen enden. Ausgrenzungen anderer Menschen unabhängig von Religion, Herkunft, Geschlecht oder sexueller Orientierung müssten vermieden werden.

Bonner Aloisiuskolleg schließt Internat

Das Aloisiuskolleg (Ako) in Bonn hat bekannt gegeben, dass das Internat der Schule zum Ende des Schuljahres geschlossen wird. Die Einrichtung des Jesuitenordens wurde zuletzt nur noch von 68 Jugendlichen bewohnt. Da nach den Anmeldezahlen für das kommende Schuljahr weniger als 50 Interne zu erwarten wären, habe der Träger und der Orden – wie Rektor Martin Löwenstein SJ erklärt – keine andere Wahl mehr gehabt, als diesen Bereich nun zu schließen. Die Gruppengrößen des Internats ließen keine pädagogisch verantwortbare Internatsarbeit mehr zu. Auch wirtschaftlich sei die erforderliche Mindestgröße damit dauerhaft unterschritten. Die Schließung entspricht einem deutschlandweiten Trend. Während große Einrichtungen wie das Kolleg St. Blasien sich



Die Initiatoren des Schreibens von rechts: Jesuit und Sozialwissenschaftler Jörg Alt, Juristin Beatrice von Weizsäcker, Mitglied des Präsidiums des Evangelischen Kirchentags und Burkard Hose, katholischer Würzburger Hochschulpfarrer

gut entwickeln, stehen die mittleren und kleinen Einrichtungen sehr unter Druck. „Es gibt keinerlei empirische Daten, was über den Trend hinaus für die Entwicklung eine Rolle gespielt hat. Ich persönlich vermute aber, dass nach 2010 speziell für das AKO die Aufdeckung von Gewalt und Übergriffen eine Rolle gespielt hat“, sagt Löwenstein. Das gesamte Team werde nun nach Zukunftsoptionen für die Schüler aber auch für die betroffenen Mitarbeiter suchen. Für die Oberstufen Schüler wird das AKO ein Studienhaus einrichten. GONZAGAPrep bietet einen Ort und ein pädagogisches Konzept für die Zeit der Abitursvorbereitung. Begleitet von pädagogischen Fachkräften leben und lernen bis zu 25 junge Menschen in einem eigenen Haus. Gemeinsam gestalten sie ihr Zusammenleben.

Kommunikation ist unsere DNA

Aus 19 Ländern innerhalb und außerhalb Europas kamen Verantwortliche für die

Öffentlichkeitsarbeit der Jesuiten zu ihrem jährlichen Treffen in Brüssel zusammen.

Das jährliche Treffen „JesWeb“ wurde 2005 von einer Gruppe Jesuiten und Mitarbeitern gegründet, die für Homepages der Jesuiten verantwortlich waren. Philip Debruyne SJ, Kommunikationsverantwortlicher für die europäische Provinziälekonzferenz, ist das längste Mitglied von JesWeb. „Zu Beginn waren die Treffen mehr charismatisch als professionell. Heute haben fast alle Provinzen professionelle Mitarbeiter im Bereich Kommunikation. Inzwischen geht es daher mehr um Strategiefindung, Kreativität und Zusammenarbeit.“ Als Kontrast war Pia Dyckmans, seit Dezember 2017 verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit der deutschen Provinz, das erste Mal bei diesem Treffen dabei. „Ich fand das Treffen sehr kreativ, konstruktiv und inspirierend. Es sind einige neue Ideen für unsere Öffentlichkeitsarbeit entstanden.“ Ein Ergebnis dieses Treffens ist der neue Instagram-Kanal der



© SJ-Bild

Die Teilnehmer der JesWeb Konferenz in Brüssel.



© SJ-Bild/Pia Dyckmans

Im Jesuiten-Zelt auf dem Katholikentag gab es Apsaratänze aus Kambodscha, ein Reisfeld, Computerspiele und gemütliche Sitzsäcke für spannende Gespräche.

Jesuiten. Zu finden unter www.instagram.com/jesuiten_

Das Treffen wurde mit einer persönlichen Videobotschaft von P. General Arturo Sosa SJ eröffnet. Er erinnerte die Teilnehmer, dass „für den heiligen Ignatius Kommunikation fast eine Obsession war. Sie ist in unserer DNA.“

Jesuiten auf dem Katholikentag

Die Deutsche Provinz der Jesuiten sowie die Jesuitenmission waren beim Katholikentag in Münster erstmals gemeinsam mit weiteren Einrichtungen in einem Großzelt auf der Kirchenmeile präsent. Nach drei Tagen voller Begegnungen und interessanter Gespräche kann gesagt werden: Das Konzept war ein voller Erfolg. Das Motto „Suche Frieden“ haben die Jesuiten und Mitarbeiter durchdekliniert und inhaltliche Impulse zur Versöhnung angeboten. In vier thematischen Ecken zeigte der Orden, wie er in der Welt versucht, sich für Frieden einzusetzen. In der Menschen-Ecke präsentieren sich via Computerspielen das Canisius-Kolleg Berlin mit seiner Integrationsklasse, die Homosexuellen-Seelsorge von Pater Ansgar Wucherpfennig SJ in Frankfurt am Main und der Jesuiten-Flüchtlingsdienst. In der Gerechtigkeits-Ecke hat sich die

Jesuitenmission gefragt: Wie kann man Reis eigentlich nachhaltig anbauen? Was braucht er, um zu gedeihen? Ein eigens errichtetes Reisfeld hat viele Gäste angelockt und zum Gärtnern verführt. In der Spiritualitäts-Ecke konnten Besucher ignatianische Gebetspraxis kennenlernen und wer sich ein wenig entspannen wollte, der hat in der Begegnungs-Ecke Jesuit Volunteers und Studenten der Hochschule für Philosophie getroffen. Auf Sitzsäcken an Paletten-Loungesesseln gab es Kaffee, Tee und Zitronen-Kardamom-Wasser. Für Lesestoff hat die INIGO Medien GmbH auch gesorgt.



© SJ-Bild/Pia Dyckmans

Das Reisfeld vor dem Zelt soll den Katholikentags-Besuchern näher bringen, was es für Kambodschaner bedeutet, Reis anzubauen.

Kardinal Marx würdigt Karl Rahner

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, hat das Werk des Theologen und Philosophen Karl Rahner (1904-1984) gewürdigt. Es handle sich um eine „große Schatztruhe und Quelle für das, was wir auch in Zukunft theologisch tun werden“, sagte Marx zum feierlichen Abschluss der Herausgabe Sämtlicher Werke Rahners im April in München. Die Gesamtausgabe umfasst mehr als 27.000 Seiten in 32 Bänden und erscheint im Verlag Herder. Marx sagte, von Rahner lasse sich lernen, im Horizont der Gegenwart zu denken. Eine Theologie, die sich dem Denken und Leben ihrer Zeit nicht stelle, sei überflüssig.

Jesuit Eberschweiler vor der Seligsprechung

Der Jesuit Wilhelm Eberschweiler (1837-1921) ist der Seligsprechung einen Schritt näher gekommen. Papst Franziskus erkannte ihm den „heroischen Tugendgrad“ zu, wie der Vatikan im Mai mitteilte. Wilhelm Eberschweiler SJ wurde am 5. Dezember 1837 in Püttlingen/Saar geboren und trat 1858 in die Gesellschaft Jesu ein. Nach seiner Priesterweihe war er als Seelsorger in Aachen und in Gorheim bei Sigmaringen tätig. Nach der Vertreibung der Jesuiten durch die preußische Regierung zog Eberschweiler mit seinen Mitbrüdern zunächst in das holländische Wynandsrade, dann 1881 als Rektor und Novizenmeister nach Exaten bei Roermond. Dort starb er am 23. Dezember 1921. Zeitzeugen blieb Eberschweiler als liebenswürdiger und bescheidener Seelsorger in Erinnerung. Der Seligsprechungsprozess wurde 1951 eröffnet. Sein Grab in der Trierer Jesuitenkirche, wo seine Gebeine seit 1958 ruhen, ist Ziel zahlreicher Pilger.

Personalnachrichten

P. Gunnar Bauer beendet seine Tätigkeit als stv. Kirchenrektor von St. Michael München. Ab Februar 2019 beginnt sein Tertiats in Cochabamba (Bolivien). Nach seiner Rückkehr soll er im Herbst 2019 als Nachfolger von P. Thomas Gertler die Aufgabe des Kirchlichen Assistenten der GCL Deutschland übernehmen.

P. Christoph Kentrup beendet seine Tätigkeit als Direktor des Exerzitenhauses zum 31. August und zieht nach Frankfurt Sankt Georgen um, wo er das Team der Zukunftswerkstatt SJ und die Promotio Vocationum unterstützen wird. Wir haben dem Erzbistum München und Freising mitgeteilt, dass wir keinen Nachfolger mehr zur Verfügung stellen können.

P. Bernhard Knorn hat sein Tertiats in Kuba am 2. März beendet und wird in Sankt Georgen zurückerwartet.

S. Moritz Kuhlmann wird im Sommer sein Magisterium in Prizren/Kosovo beenden und ans Kolleg nach Innsbruck umziehen, um sein Grundstudium Theologie abzuschließen und ein Aufbaustudium zu beginnen.

P. Johannes Stoffers wird ab dem Wintersemester 2018/19 an der Päpstlichen Universität Gregoriana eine Dozentur für Erkenntnislehre übernehmen. Das von ihm betreute Templeton-Projekt an der Hochschule für Philosophie, das 2019 endet, wird er weiter betreuen.

P. Christof Wolf ist bei der Jahrestagung der Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands (GKP) in Hamburg für weitere drei Jahre als Geistlicher Beirat wiedergewählt worden.

ZUSAMMENGESTELLT VON PIA DYCKMANS

Jubilare

20. Juni
P. Bernd Franke
70. Geburtstag

22. Juni
P. Wolfgang Bauer
75. Geburtstag

23. Juni
P. Franz-Josef Mohr (JPN)
70. Ordensjubiläum

24. Juni
Br. Ernst Heurich
80. Geburtstag

5. Juli
P. Benno Kuppler
70. Geburtstag

12. Juli
P. Hans-Winfried Jüngling
80. Geburtstag

25. Juli
P. Peter Kegebein
65. Priesterjubiläum

27. Juli
P. Ludwig Wiedenmann
90. Geburtstag

28. Juli
P. Norbert Lohfink
90. Geburtstag

29. Juli
P. Klaus Riesenhuber
(JPN)
80. Geburtstag

31. Juli
P. Herbert Günther
P. Peter Leutenstorfer
P. Konrad Pohlmann
P. Otto Schärpf
60. Priesterjubiläum

2. August
P. Julius Oswald
75. Geburtstag

8. August
P. Anton Rauscher
90. Geburtstag

27. August
P. Ulrich Rabe
75. Geburtstag

1. September
P. Franz-Anton Neyer
90. Geburtstag

Verstorbene



Br. Dieter Metzler
28.04.1937
05.03.2018
Krankenpfleger
und Koch in Berlin



P. Günther
Kerkmann (JPN)
26.10.1942
15.05.2018
Seelsorger, Lehrer
und Ökonom
in Japan



P. Sigmund Pawlicki
24.07.1952
12.04.2018
Jugendseelsorger
und Pfarrer in
Hamburg und Trier



Walter Katterbach
27.01.1925
22.05.2018
Jugend- und Polizei-
seelsorger in Bonn

Michael Bordt

Die Kunst, die Eltern zu enttäuschen. Vom Mut zum selbstbestimmten Leben

Was passiert, wenn man erkennt, dass die Vorstellungen, die andere sich von uns machen, nicht mehr zu uns selbst passen? Vorstellungen, die unsere Freunde, unsere Partner, unsere Kinder oder unsere Eltern von uns haben und die uns, bei aller Freundschaft und Liebe, auch festlegen und manchmal fremd bestimmen? Wie findet man zu seinem eigenen Leben, seiner eigenen Stimme? Wie enttäuscht man Erwartungen, um selbstbestimmt leben zu können? Was lernt man aus den eigenen Enttäuschungen – von anderen Menschen, vielleicht auch vom Leben, aber auch von uns selbst? Fragen, denen Michael Bordt in einem klugen, kurzen Essay nachspürt. Statt gutgemeinter Ratschläge schlägt er eine neue, befreiende Sicht auf Enttäuschungen vor, die gewohnte Denkmuster auf den Kopf stellt und den Blick frei macht für die Schönheit und die Verletzbarkeit des eigenen Lebens.

- Eine neue, befreiende Sicht auf Enttäuschungen
- Vom Verstehen, Annehmen und ins eigene Leben Finden
- Aus alten Mustern ausbrechen und in neuer Tiefe zueinanderfinden



Michael Bordt SJ
 Die Kunst, die Eltern zu enttäuschen.
 Vom Mut zum selbstbestimmten Leben.
 Elisabeth Sandmann Verlag GmbH,
 München, 2017
 Gebundene Ausgabe, 96 Seiten, 128 g
 Abmessung: 10,8 x 17,2 x 1,0 cm
 (€ 10,00 zzgl. Versandkosten)

Bestelladresse: INIGO Medien GmbH
 Kaulbachstraße 22a, 80539 München
 Tel 089 2386-2430, Fax 089 2386-2402
 <jesuiten@inigomedien.org>
 www.inigomedien.org

Die SINUS-Studie „Sharing the vision“

An lernenden Schulen hat Bildung eine Zukunft

Angesichts der kulturellen Umbrüche, die derzeit unter dem Schlagwort „Digitalisierung“ debattiert werden, zeichnet sich die Renaissance von Bildungskonzepten ab, welche die Bedeutung von Persönlichkeitsbildung, also den Menschen, in die Mitte stellen. Herausgefordert wird unser Menschenbild nicht nur von Netzwerken und Rechnern, sondern von Unternehmern, die den Menschen nur noch als Fehler im System sehen und die an einer Arbeitswelt basteln, die ohne Menschen auskommt. Offensichtlich müssen Schulen junge Menschen nicht nur den Umgang mit Computern lehren. Sie müssen sie vielmehr eine Haltung lehren, neugierig

auf Neues zuzugehen, Chancen zu ergreifen und ihre Talente zu entfalten, um die Gesellschaft aktiv und kreativ zu gestalten. Sie sollen Menschen mit Charakterstärke werden, die nicht jedem Trend hinterherlaufen. Dazu braucht es intellektuelle und charakterliche Stärke ebenso wie Empathie für Schwächere, einen Sinn für Gerechtigkeit und Übung in Solidarität. Das trauen wir jungen Menschen zu! Darin wollen wir sie unterstützen!

Die deutsche Gesellschaft ist, dies zeigen die erhitzten Debatten rund um Fragen der Identität, verunsichert: Auf welchem Fundament erziehen wir junge Menschen heute an den Schulen? Kirchliche Schulen



© SJ Bild



„Persönlichkeitsentwicklung in Zeiten der Digitalisierung“ ist ein wichtiges Anliegen Ignatianischer Schulen. Leitungen, Öffentlichkeitsarbeiter und Fundraiser der Schulen tauschten sich im HPH über Erfahrungen und Konzepte aus. Angezielt sind gemeinsame Projekte.

scheinen prädestiniert, hier Antwort zu geben. Sie haben ein klares Menschen- und Weltbild mit einem klaren Wertesystem. Und sie erheben seit jeher den Anspruch, jungen Menschen charakterliche Orientierung in Gemeinschaft zu geben. Aber ist auch drin, was draufsteht? Diese selbstkritische Frage stand am Anfang des Projektes „Sharing the Vision“, welches das Zentrum für ignatianische Pädagogik (ZiP) gemeinsam mit neun ignatianisch geprägten Schulen in Deutschland und Österreich initiierte. Wie steht es um die Schulqualität? Wie sehen Eltern, Schüler und Lehrende das pädagogische Profil eingelöst? Wie gelingen also religiöse Erziehung und Persönlichkeitsbildung? Ziel war nicht nur eine einmalige Befragung. Ziel war die Entwicklung eines Instruments, mit dem diese Fragestellung auch in Zukunft und an anderen insbesondere kirchlichen Schulen untersucht wer-

den kann. Alleine das benötigte mehrere Anläufe mit unterschiedlichen Partnern. Schließlich wurde das renommierte Sinus-Institut beauftragt.

In einer ersten, qualitativen Studie wurden an allen Schulstandorten Eltern, Schüler, Lehrende und Alumni, die vor zehn Jahren Abitur gemacht hatten, interviewt. Aus diesen Interviews wurde ein standardisierter Fragekatalog entwickelt. Schon da erfreuten die Rückmeldungen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler: „Wir haben bei Euch denken gelernt“, war eine charakteristische Rückmeldung. Ebenso eine im Vergleich zur Alterskohorte überdurchschnittliche Ansprechbarkeit für religiöse Fragen und ein hohes Bewusstsein für die eigene soziale Verantwortung.

Im zweiten, quantitativen Teil der Untersuchung wurden im Frühjahr 2017 an denselben Schulen 774 Eltern, 2.140 Schülerinnen und Schüler sowie 365 Lehrende



Die Schulseelsorger von Jesuitenschulen aus Deutschland, Österreich, Ungarn und Litauen treffen sich unter der Leitung von Tobias Zimmermann SJ zu ihrer jährlichen Konferenz. Sie tauschen sich zu Modellen der ignatianischen Schulseelsorge aus und erarbeiten gemeinsame Standards.

befragt. 96% der Eltern gaben an, mit der Qualität der Schulbildung an der Schule ihrer Kinder überwiegend (23%) oder vollständig (73%) zufrieden zu sein. 89% von Schülerinnen und Schülern sahen dies ebenso. Fast noch überraschender: Die Lehrenden waren ebenso zufrieden! Egal ob Stadt oder Land, so unterschiedlich die Schulen in der Zusammensetzung ihrer Schülerschaft und ihrer regionalen Lage in Österreich und Deutschland waren, das Bild, das sich inhaltlich ergab, war insgesamt ein sehr einheitliches. Offenbar prägt das gemeinsame Profil die Schulen tatsächlich wesentlich in der Wirksamkeit ihrer Pädagogik.

Zum Erfolg einer Studie zur Schulqualität gehört auch, dass sich klare Handlungsfelder abzeichnen, um die eigene Arbeit weiter zu reflektieren und zu verbessern. Die Studie zeigt, dass die Betroffenen in Charakterbildung und der Bildung sozialer Kompetenzen Stärken ignatianischer Schulen sehen, dass aber z.B. die religiöse Bildung einem tiefgreifenden Wandel unterliegt, welchem die Schulen noch nicht

ausreichend Rechnung tragen. Dies ist ein Feld, auf dem sich die Schulen mit Unterstützung des Zentrums für ignatianische Pädagogik bereits aufgemacht haben, sich zu verändern. Denn nur an Schulen, die selbst „Lernende“ bleiben, erleben junge Menschen Vorbilder, die ermutigen, Gewohntes zu hinterfragen und Freude am fortwährenden Wachstum in kritischer Reflexion und der Einübung persönlicher und bürgerlicher Tugenden zu finden.

So stößt die Studie „Sharing the Vision“ eine Reflexion von Bildungsqualität an, die sich nicht erschöpft in Debatten über die Vermittlung von messbaren Lernkompetenzen im Rechnen, Lesen und Schreiben. „Das ist seit langer Zeit die erste Studie innerhalb der katholischen Kirche Deutschlands, die aus einer Haltung der Gelassenheit und nicht aus einem Gefühl der Angst oder Not in Auftrag gegeben wurde. Heraus kam Stärke!“ bewertet Professor Michael Ebertz von der Universität Freiburg die SINUS-Studie, der das Projekt wissenschaftlich begleitet hat.

TOBIAS ZIMMERMANN SJ

„Wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich seiner Führung rückhaltlos anvertrauten.“

(Ignatius v. Loyola)



© SJ-Bild

Jeder Mensch kann und muss seinen eigenen Weg finden, um zu einer Persönlichkeit heranreifen zu können. Das hat mich an der Spiritualität der Exerzitien schon immer fasziniert. Dass wir Menschen frei nach unserer Identität suchen dürfen, um so zu einem erfüllten und engagierten Leben zu finden. Dabei wollen wir Jesuiten in unseren Einrichtungen, in Schulen und Hochschulen Menschen begleiten, und darüber haben Sie in dieser Ausgabe einige Aspekte lesen können. Für den Gründer des Jesuitenordens war die Ausbildung wichtig, aber noch wichtiger ist ihm die Bildung. Denn unsere Identität hat mit Mensch-Werdung zu tun – dass wir Bild Gottes werden, Personen mit Geist, Herz und Hand, die sich für Andere einsetzen. Ich danke Ihnen, wenn Sie sich durch ihre Spende zugunsten von Bildungschancen mit unserer Sendung identifizieren.

Diese Zeilen möchte ich außerdem nutzen, um mich Ihnen kurz vorzustellen. Viele kennen mich vielleicht noch aus meinen früheren Aufgabenbereichen, beim Jesuiten-Flüchtlingsdienst und zuletzt als Assistent (Sozius) des Provinzi-

als. Mit Wirkung vom 1. Juni wurde ich von Provinzial Johannes Siebner SJ als Leiter der neuen Abteilung Fundraising und Kommunikation berufen und darf deshalb erstmals diese „Besondere Bitte“ verantworten. Ich freue mich auf die neue Herausforderung und hoffe, bald mit Ihnen direkt in Kontakt treten zu können.



Ihr

MARTIN STARK SJ
LEITER DER PROJEKT-
FÖRDERUNG

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41
BIC: GENODEF 1M05
<freundeskreis@jesuiten.org>
Tel 089 38185-213 Fax 089 38185-200
Für Spenden ab 10 Euro erhalten Sie eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung.

AUTOREN DIESER AUSGABE



Peter Balleis SJ
Genf. Präsident von
Jesuit Worldwide
Learning



Ludwig Bitzan
Kiel. Student der Physik
des Erdsystems



Johannes Bohnen
Berlin. Geschäftsfüh-
render Gesellschafter
BOHNEN Public Affairs



Pia Dyckmans
München. Presse- und
Öffentlichkeits-
referentin der Jesuiten



Michael N. Ebertz
Freiburg. Soziologe
und Theologe



Karl Eidem
Stockholm. Mitglied
der Pfarrei Sankta
Eugenia und leitender
Abgestellter



Ulrike Gentner
Ludwigshafen. Stellv.
Direktorin Heinrich
Pesch Haus



Dag Heinrichowski SJ
Berlin. Jugendarbeit am
Canisius-Kolleg



Lutz-Peter Hennies
Berlin. Berater
BOHNEN Public Affairs



Peter Hyballa
Münster. Fußball-
Lehrer, Profi-Trainer,
Sportwissenschaftler



**Initiatoren der
Hamburger
Schulgenossenschaft**



Vincent Jünger
Frankfurt/Main.
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter in Sankt
Georgen



Oskar Koller
Berlin. Philosophie-
Student und Freelancer
in der Film- und Werbe-
branche



Franz Meures SJ
Mannheim. Fortbildung
für Ordensleute



Hans Schaller SJ
Basel. Geistlicher
Begleiter



Johann Spermann SJ
Ludwigshafen. Direktor
Heinrich Pesch Haus



Kai Stenuß
Ludwigshafen. Heinrich
Pesch Haus



Leo Tannen
Berlin. Schüler am
Canisius-Kolleg



Christoph Soyer SJ
München. Ausbildungs-
delegat der Deutschen
Provinz der Jesuiten



Tobias Zimmermann SJ
Berlin. Kollegsdirektor
und Chefredakteur
JESUITEN

Bitte an der Perforation abtrennen

SEPA-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.
Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsverordnung beachten!

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken oder bestempeln.

Empfänger (max. 27 Stellen)	FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.	
IBAN	DE31 7509 0300 0002 1214 41	
BIC	GENODEF1M05	
Spende für den Jesuitenorden		
Name des Spenders: (max. 27 Stellen)	EUR	Betrag
PLZ und Straße des Spenders:	ggf. Verwendungszweck	
Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)		
IBAN/Spender	06	

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung deutlich lesbar Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

IBAN des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

IBAN Empfänger

DE31 7509 0300 0002 1214 41

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

BESTÄTIGUNG

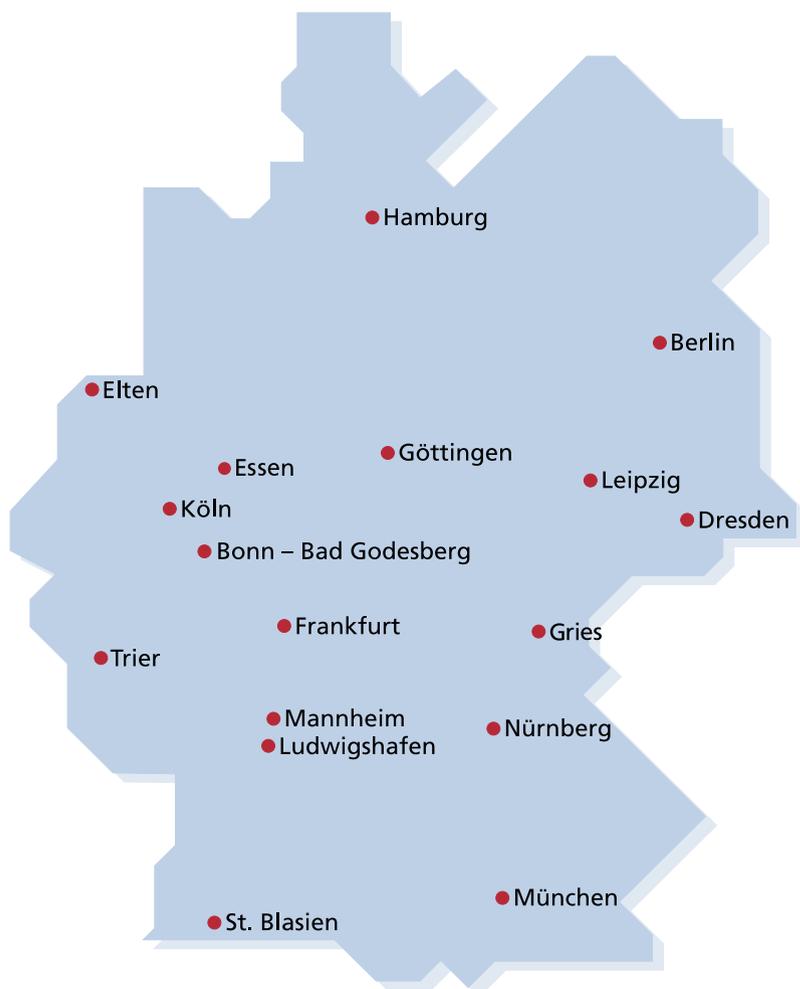
Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“
ist durch Bescheinigung des Finanzamtes
München vom 14.06.2017
(St.Nr. 143/240/20676) als ausschließlich
und unmittelbar religiösen Zwecken
dienend anerkannt.

Wir bestätigen, dass wir den uns zu gewen
deten Betrag ausschließlich zur Förderung
der Deutschen Provinz der Jesuiten und
ihrer Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten
Sie von uns unaufgefordert eine
Spendenbescheinigung.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Kaulbachstrasse 29a
80539 München

Standorte der Jesuiten in Deutschland



Jesuiten in
Schweden
● Stockholm
● Uppsala

IMPRESSUM

JESUITEN
Informationen
der Deutschen Provinz
der Jesuiten
an unsere Freunde
und Förderer
69. Jahrgang 2018/2

ISSN 1613-3889
Herausgeber
und Copyright:
© Deutsche Provinz
der Jesuiten K.d.ö.R.
Redaktionsleitung:
Tobias Zimmermann SJ
Redaktion:
Pia Dyckmans
(Chefin vom Dienst)
Holger Adler SJ
Christian Braunigger SJ
Dag Heinrichowski SJ
Stefan Hofmann SJ
Marco Hubrig SJ
Clemens Kascholke SJ
Sebastian Maly SJ
Fabian Moos SJ
Björn Mrosko SJ
Claus Recktenwald SJ
Hans Martin Rieder SJ
Mathias Rugel SJ
Stefan Weigand
(Bildredaktion)

Anschrift:
Redaktion JESUITEN
Kaulbachstraße 29a
80539 München
Tel 089 38185-213
Fax 089 38185-200
redaktion@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Satz und Reproduktionen:
Martina Weininger,
München

Druck:
Gebrüder Geiselberger
GmbH, Altötting
Printed in Germany

Erscheinungsweise:
Viermal im Jahr
Abonnement kostenlos

Nachdruck nach
Rücksprache mit
der Redaktion



www.jesuiten.org